

Eliza Szymańska, Karolina Sidowska

"Polnisch-deutsche Duette. Interkulturelle Begegnungen in Literatur, Film, Journalismus (1990–2012)", Renata Cieślak, Franz Fromholzer, Friedmann Harzer, Karolina Sidowska (Hgg.), Dresden 2013 : [recenzja]

Studia Germanica Gedanensia 30, 273-276

2014

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Renata Cieślak, Franz Fromholzer, Friedmann Harzer und Karolina Sidowska (Hgg.), *Polnisch-deutsche Duette. Interkulturelle Begegnungen in Literatur, Film, Journalismus (1990–2012)*. Neisse Verlag, Dresden, 2013, 320 S.

Der Band *Polnisch-deutsche Duette. Interkulturelle Begegnungen in Literatur, Film, Journalismus (1990–2012)* versammelt Beiträge, die 2012 unter Zusammenarbeit der Lodzer und Augsburger Germanistik Tagung vorgetragen wurden. Allen gemeinsam ist das Interesse an den deutsch-polnischen Beziehungen der letzten dreißig Jahre.

Die beiden ersten Beiträge kann man als eine Art Einführung in die Thematik des Bandes auffassen. Der Beitrag der polnischen Herausgeberinnen referiert Allgemeines zur Situation polnischer Autoren in Deutschland. Unter Berufung auf die bei der Interkulturalitätsdebatte oft verwendeten Begriffe wie etwa „das Fremde“, „das Andere“, „die Grenze“, „der Transitraum“ wird über die Kondition der nach 1989 nach Deutschland migrierten Autoren berichtet. Renata Cieślak und Karolina Sidowska (*Polnische Stimmen in Deutschland*) weisen den Schriftstellern einen Hang zur Selbstreflexion nach, bei dem stereotype Vorstellungen, schwarzer Humor und eine provokative Sprache eine wesentliche Rolle spielen. Das Leben im Zwiespalt zwischen zwei Ländern und zwei Kulturen wird dabei als problematisch, das kreative Potential zugleich aber als förderlich für die künstlerische Arbeit festgehalten.

Die deutschen Herausgeber, Franz Fromholzer und Friedmann Harzer, erläutern die Wahl des Titels für den Band (*Polnisch-deutsche Duette. Zur Bedeutung von Musik für eine interkulturelle Literatur*). Sie nennen Texte sowohl polnischer, als auch deutscher Autoren, bei denen die Musik, sei es bereits im Titel, sei es als Thema oder Modell, eine zentrale Rolle spielt. Damit wird die Bedeutung der Musik, die als eine Art dritter Raum aufgefasst wird, „in dem Polyphonie nicht Dissonanz, Vielstimmigkeit nicht Disharmonie bedeuten müssen“ (S. 25), für den deutsch-polnischen Literaturdiskurs erläutert.

Der erste Teil der Publikation (*Duette*) umfasst neben den beiden einführenden Beiträgen zwei weitere, die eben jenem deutsch-polnischen Literaturdiskurs verhaftet bleiben. Joanna Jabłkowska (*Polnische Literatur in Deutschland*) liefert einen Überblick über polnische Autoren, Exilinstitutionen und Zeitschriften in Deutschland. Das Fazit des Beitrags lautet, dass der Kulturtransfer in einer Migrationsgesellschaft nicht problemlos verläuft, was man fast in allen Werken der in Deutschland schreibenden polnischen Autoren widergespiegelt finden kann.

Mathias Mayer (*Mythen der Grenze. „Polnische Duette“ von Ransmayr und Pollack als Triptychon*) geht dem Phänomen der Grenze in drei Geschichten nach – *Der Wolfsjäger. Fahrtensuche in den polnischen Karpaten*, *Der Heilige* und *Der Nachkomme. Zwischen Ghetto und Gelobtem Land* –, die Christoph Ransmayr und Martin Pollack 2011 als gemeinsame Erzählung herausgaben. Mayer ist der Meinung, dass in allen drei Texten die Grenze „in ihrer [...] Durchlässigkeit“ (S. 45) erzählt wird.

Im zweiten Teil der Veröffentlichung sind Texte versammelt, die über die schwierigen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland in der Vergangenheit, so auch der Titel des Kapitels (*Schwierige Vergangenheit(en)*), Auskunft geben. Am Anfang steht der Beitrag von Marguerite Markgraf und Gerhild Rochus („*Es gibt nichts zu sagen*“. *Der Topos der*

Unsagbarkeit in Kevin Vennemanns Nahe Jedenew), in dem die literarische Repräsentation der Vernichtung der europäischen Juden problematisiert wird. Diese erfolge mithilfe des Topos des Unsagbaren, der in dem analysierten Roman sowohl auf der Handlungs-, als auch auf der metafiktionalen Ebene inszeniert werde. Damit schreibe sich der Roman in die seit Adornos berühmter These andauernde Debatte über die Undarstellbarkeit der Shoah ein.

Der nächste Beitrag von Evi Käppel („*Sturm ernten ohne Wind gesät zu haben*“. *Vertreibungs- oder Holocaustliteratur bei Surminski?*) setzt sich mit der Funktion von Surminskis Roman *Winter fünfundvierzig oder die Frauen von Palmnicken* für die Erinnerungskultur auseinander. Am Beispiel der Motive von Schuld und Leid wird die Verbindung zwischen Holocaust und Vertreibung näher charakterisiert.

Mit der Shoah-Thematik befasst sich auch der Beitrag von Ramona Ronczka (*Die Bedeutung von Historizität in der Darstellung von Auschwitz. Über John Boynes Der Junge im gestreiften Pyjama und Arno Surminskis Die Vogelwelt von Auschwitz*). In dem Beitrag wird nach den historischen Vorbildern für die Gestaltung der Romanfiguren gesucht und nach dem Realitätsgrad der dargestellten Geschichten gefragt.

Anja Ziegenaus (*Oral History. Die Arbeit des BR-Journalisten Thomas Muggenthaler gegen das Vergessen am Beispiel polnischer Zwangsarbeiter in Bayern*) erläutert unter Berufung auf die drei Begriffspaare „Vergessen und Verdrängen, Aufarbeiten und Verarbeiten, Schweigen und Reden“ (S. 135) die journalistische Arbeit von Thomas Muggenthaler. Dadurch, dass in der Tätigkeit des Reporters ehemalige polnische Zwangsarbeiter zu Wort kommen, wird ein wichtiger, bislang eher vernachlässigter Teil der deutsch-polnischen Geschichte beleuchtet.

Im letzten Beitrag von Anthony Holzmann („*Brüder und Schwestern, gebt sie mir! Gebt mir eure Kinder!*“ *Steve Sem-Sandbergs dokumentarischer Roman Die Elenden von Łódź*) wird erneut auf die Shoah-Thematik eingegangen, indem analysiert wird, wie sich der schwedische Autor Steve Sem-Sandberg mit der Geschichte des Gettos Łódź/Litzmannstadt und den Ereignissen um die „Septemberaktion“ literarisch auseinandergesetzt hat.

Im dritten Teil der Veröffentlichung (*Reiseliteratur*) werden wir erneut auf eine Reise in die deutsch-polnischen Beziehungen, diesmal auch im topographischen Sinne, entführt. Im Beitrag von Sebastian Brumann (*Stephan Wackwitz' doppelte Strategie. Osterweiterung zwischen Rezeption und Reflexion*) wird das Werk von Stephan Wackwitz auf seine Zugänglichkeit und Anschaulichkeit für den Leser geprüft.

Im folgenden Beitrag unterziehen Anna Schüßler und Kamil Łuczak (*Adam Soboczynski: Polski Tango. Eine Reise durch Deutschland und Polen. Eine Kritik*) Adam Soboczynskis Beschreibungen seiner Reiseeindrücke einer heftigen Kritik. Dem Autor wird vorgeworfen, unreflektiert auf stereotype Denkweisen zurückzugreifen und sich der polnischen Herkunft zu bedienen, um als Schriftsteller erfolgreich zu sein, indem er sich auf das steigende Interesse der Deutschen für den östlichen Nachbar stützt.

Im letzten Beitrag des dritten Teils untersucht Marieke Schöning (*Räume im „Zwischenland“*. *Konstruktivistische Überlegungen zu Uwe Rada*) unter Berufung auf den *spatial turn* das Buch von Uwe Rada, das über die deutsch-polnischen Grenzregionen Auskunft gibt. In Anlehnung an Lefebvres Theorie werden drei für das Buch relevante Räume näher betrachtet: der globalisierte Raum, der verstaatliche Raum und der „Raum der Pioniere“.

Den vierten Teil des Bandes (*Beziehungskisten*) eröffnet der Beitrag von Jürgen Joachimsthaler (*In die Haut des Anderen schlüpfen? Zum Stand der literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen*), der einen Streifzug durch die deutsch-polnischen Beziehungen in der Literatur unter besonderer Berücksichtigung des darin vorkommenden Figuren-Ensembles unternimmt. Die im Titel gestellte Frage wird in Bezug auf die neueste Literatur mit einem entschiedenen „Nein“ beantwortet. Joachimsthaler kommt zu dem Resümee: „Keiner schlüpft mehr in die Haut des ‘anderen’ – was ja eine Fortsetzung der alten Alterität noch im Moment ihrer versuchten Überwindung bedeuten würde – man trägt selbst beide Häute und die Spannungen zwischen ihnen als etwas, aus dem man langsam heraussteigt [...]“ (S. 214).

Der Beitrag von Artur Piwoński und Patrycja Korzeniec (*Hier geht es um die Wurst. Leszek Herman Oświęcimskis Der Klub der polnischen Würstmenschen*) konzentriert sich auf die Darstellung der in Oświęcimskis Werk vorhandenen Stereotype.

Auch Tuncay Kocuyigit (*Inszenierte Interkulturalität. Zum ‚dritten Raum‘ in den Filmen Hochzeitspolka, Polska Love Serenade und Polnische Ostern*) erforscht die Umsetzung der Stereotype in ausgewählten Filmen mit polnischer Motivik. Darüber hinaus fokussiert sie auf den Zwischenraum der interkulturellen Beziehungen.

Und auch Justyna Sujka (*Wenn die Fremdheit die Bedeutung angibt. Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln in der Prosa von Dariusz Muszer und Janusz Rudnicki*) richtet ihre Aufmerksamkeit auf die nationalen Stereotype und die politische Inkorrektheit in den Romanen von Muszer und Rudnicki. Sujka zufolge entwerfen beide Autoren Figuren, die „letztendlich ihren Platz auf der Erde nicht finden [können]“ (S. 240) und somit auch in einem gewissen Zwischenraum leben.

Die fünf letzten Beiträge des Bandes können unter dem gemeinsamen Nenner „Polen verstehen“ zusammengefasst werden. Dies soll zunächst mithilfe der polnischen Kinder- und Jugendliteratur erfolgen. Anja Ballis (*Übersetzungen als Chance für den Deutschunterricht? Überlegungen zu aktueller Kinder- und Jugendliteratur aus Polen*) widmet sich in ihrem Beitrag den Fragen nach dem didaktischen Potenzial der zwischen 2007 und 2012, also in jüngster Zeit übersetzten Kinderliteratur sowie nach den Wegen, diese zu vermitteln. Die Person des Übersetzers sowie der Prozess des Übersetzens stehen im Mittelpunkt der Analyse.

Dem Beitrag schließt sich ein von Renata Cieślak durchgeführtes Interview mit dem Schriftsteller Daniel Odija an (*„Ich schreibe, was ich sehe“. Im Gespräch mit Daniel Odija*), in dem Fragen der kulturellen Unterschiede, der Stereotypenbildung sowie der Roman Kronika umarłych diskutiert werden.

Im Beitrag von Barbara Wiedemann (*Ich bin ein halber Deutscher, ein halber Pole und ein ganzer Jude – Marcel Reich-Ranickis portatives Vaterland*) wird das Porträt des „Literaturpapstes“ Marcel Reich-Ranickis entworfen. Sich auf die Autobiographie des Literaturkritikers stützend, versucht die Autorin die Frage zu beantworten, „was in welchem Ausmaß zur Bildung seiner Identität beigetragen hat“ (S. 273). Als portatives Vaterland und somit für die persönliche Entwicklung entscheidend wird die deutsche Literatur festgehalten.

Im Beitrag von Karolina Błaszczyk (*Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Der Wolfsjäger – eine literarische Reportage über die schmerzliche Zeitgeschichte am östlichen Rande Europas*) wird erneut Martin Pollacks und Christoph Ransmayers Reportage einer Analyse

unterzogen. Diesmal erfolgt sie unter Rückgriff auf den Gegensatz zwischen der historischen Faktizität und dem vorhandenen Mythos.

Im letzten Beitrag des Bandes (*Das Motiv des Fremden in Sabrina Janeschs Roman Katzenberge*) geht Anna Zaorska dem Phänomen des Lebens zwischen zwei Kulturen nach. Dies wird anhand einer Charakterisierung der Protagonistin von Janeschs Roman gezeigt, die wegen ihrer besonderen Position für die kulturellen Unterschiede zwischen Polen und Deutschland besonders empfänglich ist.

Das große Verdienst des besprochenen Buches liegt darin, auch Angehörige der jüngeren Generation von Germanisten und Polonisten – einige Beiträge stammen von Studierenden – dazu bewegen zu haben, sich mit Fragestellungen, die die deutsch-polnischen Beziehungen mit sich bringen, auseinanderzusetzen. Indem die vielfältigen literarischen, filmischen und journalistischen Begegnungen einer eingehenden Analyse unterzogen werden, wird das Buch also auch für die jüngste Generation zu einer Brücke zwischen Polen und Deutschland.

Eliza Szymańska
Uniwersytet Gdański

Der Briefwechsel. Willy Brandt und Günter Grass, hg. v. Martin Kölbl, Steidl Verlag, Göttingen 2013, 1230 S.

Wenn man Günter Grass nicht als leidenschaftlichen Briefeschreiber kennt, kann man die 1230 Seiten umfassende Publikation, die seinen vollständigen Briefwechsel mit Willy Brandt beinhaltet, wohl mit Erstaunen in die Hand nehmen. Zunächst überrascht die Stättlichkeit des vom Steidl Verlag in qualitätsvoller Ausstattung herausgegebenen Bandes. Es hat weniger Brandt zur materiellen Fülle dieser einmaligen Sammlung beigesteuert, denn auf drei hier abgedruckte Grass-Briefe folgt im Durchschnitt nur ein Brief des berühmten deutschen Politikers. Diese Ungleichheit fällt noch mehr bei dem Umfang der Briefe auf. Martin Kölbl, der verdienstvolle Herausgeber des Bandes, erklärt diese Asymmetrie in seinem Nachwort *Briefe als Instrument politischer Machtbeteiligung* nicht nur mit der amtsbedingten Zeitknappheit Brandts. Die Briefe der beiden Autoren seien auch aus einer grundlegend anderen Situation heraus geschrieben: Der Politiker Brandt übte Macht und Einfluss aus, der Schriftsteller Grass musste auf die Macht des Wortes vertrauen, um sich Gehör und Einfluss zu verschaffen; für Brandt bildete der Briefwechsel nur einen Teil der politischen Arbeit, für Grass war er dagegen das Herzstück seiner sozialdemokratischen Politisierung (S. 1060).

Im ersten Teil des Bandes finden sich 288 chronologisch angeordnete und mit detaillierten Stellenkommentaren versehene Briefe, Grußkarten und Telegramme aus den Jahren 1964–1990, die bezeugen, dass die beiden Briefpartner ihrer Korrespondenz große Bedeutung beimaßen. In der Tat sind ihre Briefe in vielerlei Hinsicht eine wertvolle Dokumentation. Es sind Zeugnisse der politischen Kultur und aktiver Mitbeteiligung der Bürger an der bundesrepublikanischen Politik; diese zu fördern war für Grass auch der erste Anlass